Fragmente aus einem Tagbuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **7 (1794)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-819741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den 18ten Weinmonats, 1794.

Nro. 42.

Fragmente aus einem Tagbuch.

den 10ten Juni.

Eine Einsendung.

Nach langen Regentagen endlich ein lieblicher Morgen! Schon um 4 Uhr stund ich auf der alten Brücke, und sah dem Aufgang der Sonne zu; langsam erhub sie sich aus dem Nebelgewölke in Osten; die hohen Linden des Stadtwalles stunden im durchsichtigen Nebel wie Schattenbilder; ein glühender, allmälig wachsender Kreis verklärte das Gewölke; auf einmal schoß sie empor, die Königin des Tags, und blickte mit segnendem Lächeln über die thaufunkelnde Gegend. Schön und lieblich war ihr Anblick, wie der Anblick eines blühenden Mädchen, das den Schleier vom blendenden Gesichte wegbebt. – Die Glocken erschallten von den Kirchthürmen, die Vögel sangen, und das Stadtthor öffnete sich mit klirenden Angeln. Es war Jahrmarkt. Da kommen die Landleute so allmälig herein, gleich einem Sommerregen, erst tropfweise, dann in ganzen Schaaren, und endlich

wurde das Gelärm allgemein, es war ein Stoßen und Gedräng, hier eine Ziege, dort eine Kuh, dieser treibt ein Schwein, jener trägt einen Quersack; da schachern zwey Juden mit einem Christ, und ein Paar Müßiggänger mit Tabackspfeiffen schauen zu, voll Neugierde, wie doch der Handel sich schließen möchte.

Ich weiß nicht, ob es Seneka oder Plutarch war, der das menschliche Leben mit einem Jahrmarkt verglich; Nun sey es dieser oder jener, der Gedanke ist gut und treffend.

Ein Jahrmarkt ist ein seltsamer und merkwürdiger Anblick für einen kalten, denkenden Zuschauer. Guk' einmal herunter von deinem Fenster auf das Menschengedräng, überschaue den Taumel und Roßgang der Käufer und Verkäufer! Alles ist beschäftiget, Jedermann will gewinnen; Es haußt keine Leidenschaft im menschlichen Herz, die heute nicht ihre Rolle spielt. Liebe, Haß, Geiz, Wuchergeist, Ruhmsucht, Wohllust, Eitelkeit, Fraß und Füllerey, kurz alle möglichen Thorheiten stehen da auf dem Theater. Auch alle Wissenschaften und Talente haben freyern Spielraum. Weiberberedsamkeit und Männerklugheit, List und Betrug, Dichtkunst und Liederhandel, Sternkunde und Brillen, Naturlehre und Schwefelhölzlein, Mechanik und Mausfallen, Landbau und Rechenstiel, alle diese stehen neben einander, und treiben ihr Wesen, jedes nach seiner Art.

Wirf einen nur flüchtigen Blick, in alle die bunten Krämerbuden, die jeder nach seinem Geschmack und Vermögen ausschmückt und zustutzt, um lüsterne Augen herbey zu locken.

Dort schimmern Gold und Seide
Und köstliches Geschmeide
Von Stahl und Elfenbein.
Nebst allerley Etoffen
Für Damen und für Zofen,
Auch irdenes Geschirr.

Da steh'n in goldnen Rahmen
Viel Spiegel schön beysamen,
Manch Aefflein sieht sich drin.
Dort hat man Spezereyen,
Gradüber Näschereyen
Für KinderKlein und Groß.

Mein Herr! ruft ganz demüthig
Hier Einer: Seyd so gütig,,
Und kaufet mir was ab!
Uhrketten, Dosen, Schnallen,
Neumodische Korallen,
Schreibfedern, Siegellack.

Dort ruft ein Weib: Ihr Damen!
O kommen Sie! Sie nahmen
Mir allemal was ab.
Manschetten, Spitz' und Bänder,
Gar schöne Sackkalender,
Stecknadeln von Paris.

Dann kommen Herrn und Damen,
Gar schön geputzt, und kramen
Bald theur, bald wohlfeil ein.
Deß freuen sich die Krämer,
Sind höflich, sanft wie Lämmer,
Zur Aufwart Jedermann.

Die Welt, was ist sie anders, als ein groser Marktplatz, wo jeder seine Waaren an Mann zu bringen sucht, wo aus den tausend Gegenständen jeder das wählt, was er bedarf, oder was ihm vorzüglich ins Auge sticht? Selbstliebe und Eigennutz ist das grose Triebrad des wechselseitigen Verkehrs, der Menschen näher zusamenbringt, und auch wieder entfernt, wie Zug- und Stoßkraft in der Naturlehre.

Jeder Krämer behauptet, er habe die beßte Waare; Er schwatzt euch sturm über die schönen Eigenschaften einer goldnen Haarnadel, über die Unsterblichkeit einer Schuhschnalle; er will euch alles schenken, wenn es nicht die Feuerprobe aushält. Kauft ihr nun das Ding, und wollt' es brauchen, so findet ihr nichts, als Flickwerk, und Flauderwesen. —— Eben so ist der Mensch, nur er dünkt sich gut in seinen Gesinnungen und Werken. Er lobt euch seine Menschenliebe, seine Vertragsamkeit, die Treu seiner Freundschaft; und setzest du nun das eint oder andere auf die Probe, so findest weniger noch als Flickwerk, meistens das Gegentheil, statt der Menschenliebe Selbstsucht, statt der Freundschaft Kälte und Untreu.

Es giebt Handelsleute und Krämer, der Unterschied ist sehr wichtig, wenigstens im Kopfe der erstern; diese treiben ihr Geschäft im Grosen, jene im Kleinen, doch hangen beyde Klassen merklich zusamen, weil die obere von der Betriebsamkeit der untern ihren Vortheil und Reichthum zieht. — Giebt es im menschlichen Leben nicht auch zweyerley Stände, große und kleine Krämer?

Von der ganzen merkantischen Zunft ist der Zweybatzenkrämer das merkwürdigste Geschöpf. Um den nämlichen Preis kannst du alles bey ihm haben. — Machen es die Advokaten und Aerzte wohl anderst? Recht und Unrecht, Tod oder Leben kosten gleich viel.

Jeder Marchand schätzt den Werth einer Stadt nach dem Verhältniß seiner Loßung, und da thut er wohl daran; aber wenn wir andern den innern Gehalt eines Menschen nach seinem Geld abwägen, so ist dieß ein Fehlschuß in der Pratik sowohl als in der Theorie.

Ums Geld kann man alles kauffen an einem Jahrmarkt, Spiegel, Zunder und Feuerstein. Auch im menschlichen Leben: Verstand, Ehre und Adel.

Wenn die Markzeit verflossen ist, so verschwinden die Krämer — So auch die Menschen, wenn sie ihre Lebensrollen gespielt haben.

Nachrichten.

Bey Hrn. Halbeisen ist zu verkaufen allerhand Schreinerarbeit als Kommode, Tische, Servanten ꝛc.